

Weltwochenschau

Objektyp: **Group**

Zeitschrift: **Die Berner Woche**

Band (Jahr): **29 (1939)**

Heft 25

PDF erstellt am: **26.04.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Weltwochenschau

Tientsin

Das „Achsendreieck“, wie man neuerdings die deutsch-italienisch-japanische Machtgruppe zu nennen pflegt, hat einen Streich durchgeführt, der von den „Demokratien“ nicht vorausgesehen war. Man könnte beifügen: Wie immer nicht vorausgesehen war. Darin besteht ja ihre Unterlegenheit; sie ahnen immer noch nicht, was Tempo und Tölpelheit bedeuten, und sie wissen auch heute noch nicht, wie man entsprechend antwortet. Andernfalls würde im neusten Falle, im Angriff auf die britisch-französische Konzession von Tientsin, innert 24 Stunden ein Gegenschlag erfolgt sein, der Japan die wirkliche Machtsituation zum Bewußtsein brächte.

Die westlichen Diktaturen brauchen eine Ablenkung Englands, das in seinen Russenverhandlungen gestört werden muß. Darum wurde Japan beauftragt, für eine solche Ablenkung zu sorgen. Selbstverständlich muß Japan dabei auf seine eigene Rechnung kommen; die Aktion muß zu seinen Plänen passen. Und sie paßt vorzüglich.

Zunächst muß man feststellen, das Tientsin geschickt gewählt wurde. Amerika fällt außer Spiel . . . nur die europäischen Mächte besitzen dort eigene Hoheitsrechte. Italien z. B. neben den beiden Westmächten. Japan muß also nicht fürchten, sogleich auch seinen „natürlichen Hauptfeind“, USA, mitzuprovokieren. Was aber wichtiger ist: Es gibt auch einflußreiche chinesische Kreise, die von der Aufhebung der europäischen „Konzessionszonen“ träumen. Die Aktion wird aufgegriffen als „Kampf gegen die weiße Fremdherrschaft in China“. Die Peipingregierung, das Vasallenregime, das an sich nur im Schatten der japanischen Armee gedeiht, greift denn auch sofort mit Proklamationen zugunsten Japans ein und sucht die eigene, minimale Anhängerschaft im Volke durch Unterstützung der angeblich patriotischen Unternehmung zu mehren. Die Chinesen sind zwar sehr heil, und für sie besteht gar kein Zweifel, daß sie einmal selbst mit den Resten der weißen Machtphären in ihrem Reiche fertig werden, daß sie die Hilfe Japans dabei gar nicht brauchen. Aber die Hoffnung, eine nationalchinesische Bewegung gegen die Europäer zu entfachen und auf diesem Umwege zu einer japanisch-chinesischen Allianz zu gelangen, scheint der letzte Hintergedanke Tokios zu sein.

Um etwas auszuholen: Japan muß zwangsläufig nach neuen Wegen suchen, um mit den Chinesen auf einen andern Boden zu kommen. Das Gerücht von „weiteren zwei Jahren“, die man zur Vernichtung der japanfeindlichen Armeen Tschiangkai-sheks brauche, täuscht nicht über die fatale Situation des Inselreiches hinweg. Die neuesten Angriffe in Innerchina sind zum Stehen gekommen; die chinesischen Gegenschläge drohen in Zukunft an Kraft zuzunehmen. Wenn es gelänge, die Europäer vorzuschieben, die chinesische Rache gegen sie zu lenken? Die Lautsprecherpropaganda vor den Toren der britischen Konzession in Tientsin, die Umzäunung mit elektrischem Stacheldraht sagt deutlich, worauf man hofft.

Ungezählte Zehntausende von Chinesen fanden bisher in der Konzessionszone Arbeit: Japan verwehrt ihnen den Zutritt, in der Hoffnung, die Wut der Kulis zu verzweifelter Streichen anzufachen. Daneben gibt man den Massen, die bis heute den Europäer, zumal den Engländer, als ein irgendwie höher stehendes Wesen betrachteten, praktischen Anschauungsunterricht, wie wenig an dieser Hoheit sei. Die Gentlemen müssen sich durchsuchen lassen wie Verbrecher wenn sie die Zonengrenzen überschreiten wollen, und wenn sie protestieren, werden sie mißhandelt, als wären sie . . . Chinesen. Daneben verhindert man die gesamte Lebensmittelzufuhr und droht der ganzen britischen und französischen Kolonie mit Aus Hungern.

Was die japanische Armee unternimmt, kommt im Grunde einer Kriegshandlung gleich. Das Bild zeigt sich deutlich: Die britischen Soldaten stehen hinter Barrikaden, postieren Maschinengewehre und wehren aufgebehte chinesische Haufen ab . . . hinter diesen Haufen stehen japanische Tanks, aktionsbereit für den Fall aktiver britischer Gegenwehr. Und die Chinesen sehen zu, wie die Briten nichts tun. Darauf aber kommt es den Japanern gerade an.

In London berät das Kabinett. Man erwägt allerlei mögliche Beschlüsse und Aktionen. Jedermann ist im Klaren, daß Berlin wünscht, England möchte um Ostasiens willen Europa vergessen, wenigstens so lange, bis der nächste deutsche Coup durchgeführt sein wird. Die Spannung innerhalb der britischen Regierungskreise wächst . . . aber bisher ließen sich keinerlei Anzeichen irgendwelcher Ablenkung von Europa erkennen. Denn irgendwie liegt die Situation klar. Japan kann gar keinen militärischen Zusammenstoß mit Großbritannien wünschen, nimmt aber umgekehrt an, auch England könne keinen andern Wunsch haben . . . darum das freile Spiel, das nun aber wiederum England nicht tragischer nimmt als notwendig.

So bleibt denn als vorläufiges Ergebnis die Tatsache übrig, daß die Ablenkung nicht gelungen, daß die Polen auch heute noch auf das Funktionieren des britisch-französischen Bündnisses hoffen dürfen. Umso brennender wird die Frage, was Mr. Strang in Moskau, der im Rufe steht, der beste britische Unterhändler in schwierigen Situationen zu sein, in seinen bisher drei Unterredungen mit Molotow zustande bringe. Anfangs dieser Woche war die Rede von einer „neuen russischen Formel“, welche alle Differenzen zwischen den beidseitigen Standpunkten überbrücken werde. Es wird Zeit, höchste Zeit, eine solche Formel, aber auch den unzweideutigen Willen zur Ausführung dessen, was man sich vertraglich versprechen wird, zu finden! Die Demonstration dieses unzweideutigen Willens ist sogar wichtiger als die „Formel“. Man kann aber wohl sagen, daß schon die Formel von den Diktaturen als Demonstration des Willens angesehen würde.

Kommt der Russenvertrag wirklich, läuft nicht das lange Markten zuletzt auf gegenseitigen Bluff zweier sich belauernder Rivalen hinaus . . . Berlin glaubt und hofft das bis heute . . . dann wird das deutsche Konzept mit einem Schlage in Verwirrung geraten.

Die Russen messen natürlich am praktischen Beispiel der britischen Gegenwehr in Tientsin den wirklichen Widerstandswillen Englands, damit aber auch den praktischen Wert der „großen Allianz“, für die man sie gewinnen will. Sie sagen sich, was sich jeder Vernünftige sagt: Japan führt den Krieg in China, neustens auch die Belagerung in Tientsin, mit Rohmaterialien britischer, amerikanischer und holländischer Herkunft. Warum sperren die drei Staaten nicht die Benzinzufuhr? Sie könnten Japans Flieger innert Monatsfrist lahmlegen und damit den Krieg mit einem Schlage beenden. Hat denn England nicht ein Gesetz, das Industrie und Handel verpflichtet, im Interesse der britischen Wehrbereitschaft zu arbeiten?

Mit einem Wort: Die Sowjets mit ihrem Außenhandelsmonopol sehen England in sehr zweifelhaftem Lichte; sie befürchten, jene Kreise, die durch eine Belieferung Deutschlands im Falle eines russisch-deutschen Krieges Riesenprofite zu machen hoffen, könnten bei Kriegausbruch das britische Reich verhindern, seine Bündnisse zu halten! Verhindern sie doch heute, weil sie Japan Benzin liefern, die notwendige „Rache Englands für die Schmach in Tientsin“! Aus solchen Betrachtungen leitet sich das russische Mißtrauen her. Die „Staatskapitalisten“ im Kreml,

diese angeblichen Kommunisten, misstrauen den „Privatkapitalisten“ in London! Und verlangen Sicherungen und nochmals Sicherungen, bis jegliche Ueberraschung ausgeschlossen erscheint. Derweil aber kann der Funke ins Pulverfaß fliegen.

Steigende Gefahr um Polen

Die Spionage der Emigration in Frankreich hat alle Armeekorps, die in der Slowakei aufmarschieren, mit Namen und Nummer bekannt gegeben . . . und es ist ausgeschlossen, daß nicht auch die polnischen und verbündeten Generalstäbe genau im Bilde sind, was sich vorbereitet. Danach stehen wenigstens eine Viertelmillion bester deutscher Truppen im slowakischen Waagtal, mit den Spigen im Norden und Osten von Žilina, gegenüber dem Jablunka- und Duklapaß, sowie im nordmährischen Raume, in Einsallweite von Teschen. Das Waagtal, von Preßburg an, stellt jene slowakische Zone dar, in welcher die deutsche Armee laut „Schutzvertrag“ vom vergangenen März die ihr notwendigen militärischen Maßnahmen treffen kann. Diese „notwendigen Maßnahmen“, die sich nur gegen Polen richten können, sind es, welche Polen überhaupt erst zu seiner Schwenkung englandwärts bestimmten; nicht erst die Danziger Forderungen veränderten die Lage, wie man meinen könnte, sondern gerade jener slowakisch-deutsche Schutzvertrag vom März.

Die Polen sind sich klar, daß die „Beskidarmee“ der Deutschen nur die südliche Flügelgruppe darstellt, deren Vorstoß einen Einfall der feindlichen Hauptkräfte aus dem schlesischen Raume besonders gefährlich gestalten würde. Sie befestigen darum die Gebiete nördlich der beiden Pässe und machen sich auf alle Eventualitäten bereit. Eine solche Eventualität besteht in einem neuen Umsturz der slowakischen Ordnung, in der Verwandlung des Landes in ein „Protektorat“, womit sich die deutsche Flanke noch weiter nach Osten verlängern würde.

Die Gefahr von Norden, von Danzig-Dstpreußen her, wächst von Tag zu Tag. Die neuesten Reden von Goebbels in der „Freien Stadt“ bezeugen die höhnische Sicherheit, mit welcher Berlin den Anschluß nur als eine Frage der Zeit betrachtet.

Hat aber das Dritte Reich wirklich im Sinne, den militärischen Angriff zu wagen? Abgesehen von einem Danzigerputsch unter angeblicher Nichtbeteiligung des Reiches steht dieser Angriff auch heute noch absolut in Zweifel. Es läßt sich auch „anders“ machen: Ein Riesenaufmarsch im Süden und Norden, von der Massierung der Stoßkorps an der Westgrenze abgesehen, würde die polnischen Armeen sozusagen zu neun Zehnteln binden und inaktivieren . . . mit dem letzten Zehntel aber würde das „verstärkte Danzig“ fertig werden. Dies ist die akute Gefahr, in welcher Polen zurzeit schwebt. Die Armeen in der Slowakei scheinen vor allem den Zweck zu haben, Warschau zu hypnotisieren.

Neue Uhrmachernot

In Biel, der Uhrmacherstadt, unterhielt sich der Stadtrat über die neue Gefahr, welche über die Uhrenindustrie hereinbricht, kaum daß die Abwertung von 1936 einige Erleichterung gebracht. In der Diskussion zweier Interpellationen, vor allem in der Antwort des Stadtpräsidenten, wurde alles zutage gefördert, was es an Mischlichkeiten in dieser seit langem kritisch gewordenen Qualitätsindustrie gibt. Der Kanton Bern, den die verstärkt auftretende Gefahr im Jura besonders angeht, hat allen Grund, sich des Falles anzunehmen; was bisher alles geschehen, und was es gekostet hat, genügt offenbar nicht für eine dauernde Sanierung. Wir laufen Gefahr, neben dem Stickergebiet ein weiteres eidgenössisches „Glendsgebiet“ zu bekommen . . . und wenn uns auch St. Gallen und Appenzeller als Mit-eidgenossen nahe angingen . . . diesmal trifft es Berner!

Ist es so schlimm? Den Anlaß zu den Interpellationen gab

die bekannte Abwanderung schweizerischer Uhrenarbeiter nach dem Dritten Reich. Es handelt sich um Qualitätsarbeiter, die angeworben werden. Den Russen, die vor Jahren auch Jurassier suchten, um in Pensa ihre neuen Schaffhäuser Maschinen zu bedienen, schickte man bekanntlich statt qualitativ erstklassiger Leute Elemente, die zum Teil von neuen Maschinen der Uhrenbranche nichts, zum Teil von der Branche selbst sehr wenig verstanden, woraus sich das Debacle in Pensa und die Schädigung des schweizerischen Rufes bei den jungen russischen Technikern entwickelte.

Nun also: Die Deutschen suchen sich die Qualitätsarbeiter, anders als die naive russische Bürokratie, bedachtlos aus . . . die Uhren, welche die deutsche Industrie herstellt, gehen zu einem schönen Teil nach Rußland. Es scheint möglich zu sein, einen Teil dieses deutschen Geschäftes, das wir durch das Ziehenlassen unserer Arbeiter gefördert haben, für uns zu retten, sobald einmal die normalen Beziehungen mit Moskau wieder funktionieren.

Es geht aber, und das haben die Bieler Diskussionen gezeigt, nur zum geringsten Teil um diese Abwanderung bester Arbeiter. Sie würden ja auch nicht ziehen, würden wohl eine Anwerbung weit von sich weisen, könnten sie daheim unter befriedigenden Verhältnissen arbeiten. Das scheinen sie nicht zu können. Vielmehr kommt ihnen alles hoffnungslos vor. Und zwar aus bestimmten Gründen, die alt sind und schon oft diskutiert wurden, und zwar besonders heftig vor der Abwertung.

Wir haben vergessen, daß Frankreich der ersten eine zweite und dritte Abwertung folgen ließ; die Unterschiede in den Herstellungskosten verschoben sich, was Frankreich betraf, zu unsern Ungunsten. So kommt es, daß vor allem auch Frankreich sich zu unserm Uhren-Konkurrenten entwickelt. Die Abwanderung der Jurassier . . . auch die Abwanderung von Unternehmen . . . geht noch leichter vor sich als nach Deutschland; wir brauchen dazu nur noch die Neugründung von Fabriken auf unserm Boden zu verhindern, und sofort entstehen sie auf französischem Boden, womöglich in mehreren Exemplaren, und unsere fachgewandten Welschen ziehen hinüber.

Kernfrage ist die Preisfrage. Der Bieler Stadtpräsident war der Ansicht, eine zweite Abwertung würde helfen und uns konkurrenzfähig machen, d. h. die entstandenen Unterschiede gegenüber Frankreich ausgleichen. Er wird wissen, wie gering die Sympathien für eine solche Aktion in weiten Kreisen sind! Bleibt eine andere Form der Hilfe: Die „Exportförderung“, für die 25 Millionen vorgesehen sind. Das läuft auf die deutsche Methode hinaus. Heißt: Auf Exportprämien. Es geht nicht ohne sie, wenn man als hochvalutarisches Land in der Welt verkaufen, wenn man nicht daheim „verkropfen“ will.

Dieses „Entweder-Oder“ hat sich bei der Bieler Debatte als eigentliches Resultat gezeigt. Und es gibt kein Drittes! Herstellungskosten, Löhne inbegriffen, sind nicht senkbar!

Steigerung der SBB-Einnahmen

Von 1,144,000 auf 1,414,000 Tonnen stieg der Güterverkehr im Mai, verglichen mit dem Mai des Vorjahres. 3 1/2 Millionen Franken betrugen die Einnahmen mehr als im letzten Jahre; sie stiegen auf 16,700,000 Franken. Der Bericht der SBB sagt, daß es sich um eine Steigerung des schweizerischen, nicht des Transitverkehrs handle.

Ein erfreuliches Symptom für die andauernde Gesundung der gesamten Binnenwirtschaft. Natürlich sind unter den mehr beförderten Gütern große Quanten und militärischer Natur . . . sie werden nicht ausgewiesen. Sie machen aber auch nicht die Steigerung allein aus. Was die SBB-Financen angeht: Die 6 Millionen-Erhöhung des Betriebsüberschusses auf mehr als 40 Millionen von Januar bis Mai rechtfertigt aufs Beste die neue Personalbefoldungsvorlage. —an—